



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die altnordische Literatur

Neckel, Gustav

Leipzig [u.a.], 1923

IV. Die Saga

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73326](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73326)

Kraft jener zu Tausenden aufgegebenen Spottstrophen, König Harald nicht bloß zu ärgern, sondern ihm und seinem Lande wirklich zu schaden. In den reimgebundenen Versen wohnte auch Zaubermacht; das *nīð* war zugleich ein *galdr*, ein Zauberlied, mit dem man Götter und Wichte gegen den mobil machen konnte, auf den das *nīð* gemünzt war.¹⁾ Wer also Versbau und Formeln beherrschte, war ein Zauberer. Tatsächlich wissen wir von Skalden wie Egill und Gísli, daß sie Zauber geübt haben, auch Runen- und Sachzauber.

Wahrscheinlich war das uralte Skaldengepflogenheit. In den altnorwegischen Gesetzen heißt *skäldstöng* eine Stange, die jemandem zum Tode errichtet wird und auf der Verfluchungsformeln angebracht sind, also dasselbe, was die Isländer (Egill) *nīðstöng* nannten. Hier haben wir also das Wort *skäld* in der Bedeutung „einer, der Verfluchungsformeln (*nīð*) beherrscht“, somit auch „einer, der die Mächte beherrscht“, „ein Zauberer“. Dazu stimmt die mutmaßliche Urbedeutung des Wortes, welches auf **skawalda*- zurückzugehen scheint und dann ursprünglich „Seher“ bedeutet hat, genauer: „Seher oder Seherin“, denn es ist sächlich. Auch die altnordischen Seherinnen sprachen in Versen — wie die griechische Pythia —, pflogen Verkehr mit unsichtbaren Wesen und trieben neben der Weissagung Zauber. Wenn diese Frauen in geschichtlicher Zeit nicht mehr *skäld* heißen, andererseits dieser Name den vornehmen Sinn „Hofdichter“ angenommen hat, wobei man an das unmännliche Gewerbe des Zauberers nicht mehr denkt, so erklärt sich dies daraus, daß einmal ein oder einige Seher-Zauberer, die zum Hauswesen eines Fürsten gehörten, das Amt des Hofdichters mit übernommen hatten, indem sie ihre Versgewandtheit und vielleicht auch ihren dunklen Zauberstil in den Dienst der neuen Aufgabe stellten, und daß diese Leute mit dieser ihrer Tätigkeit vorbildlich wurden, während sie die ältere Zauberpraxis mehr im Verborgenen fortpflanzten.

IV. Die Saga.

1. Vorgeschichte. Mindestens so alt wie das Vortragen von Liedern ist bei den Germanen das leichtere und anspruchslosere Geschichtenerzählen. Aber wie es uns schon unmöglich ist, über die

¹⁾ Vgl. Niedner, Die Geschichte vom Skalden Egil (Thule Bd. 3), S. 162 (Strophe 28) und S. 169f.

älteste Liederdichtung genügend ins Klare zu kommen, so liegt vollends reichliches Dunkel über der Prosa nicht nur der Urzeit, sondern der schriftlosen Jahrhunderte überhaupt, und auch im Mittelalter lichtet es sich wenig. Man hat gemeint, Geschichten, wie sie sich heute das Volk erzählt, also Sagen und besonders Märchen, habe es schon im Altertum gegeben. Dem Märchen traute man, und trauen auch jetzt noch manche eine solche Vergangenheit deshalb zu, weil es kindlich ist, reich an Zeugnissen primitiven Aberglaubens und nicht ohne Motivverwandtschaft mit der germanischen Heldendichtung. Aber kindlich, wie es die Märchen sind, war das germanische Altertum schwerlich, und optimistisch gestimmt wie alle Märchen oder gar sentimental wie sehr viele oder frivol wie manche war es erst recht nicht; wenigstens widersprechen dem alle Zeugnisse und Quellen im Verein mit besonnener geschichtlicher Erwägung; nicht in allen Kulturzeitaltern ist alles möglich. Daß die Zeugnisse primitiven Glaubens germanischer Herkunft sind, müßte erst bewiesen werden, sie können an sich ebensogut anderswoher stammen, und manches Märchen hat denn auch einen sicheren orientalischen Stammbaum, die meisten sind weit über das germanische Gebiet hinaus verbreitet, und ähnliches gilt von viel sonstigem in neuerer Zeit bezeugtem Aberglauben. Erzählungen von der Art unserer Märchen sind in Deutschland, England und Skandinavien nicht nachweisbar und auch nicht glaubhaft vor dem 12. Jahrhundert; z. B. finden sich Märchen bei Saxo, etwa gleichzeitig erwähnt der isländische Mönch Oddr Snorason, der Verfasser einer lateinischen Lebensbeschreibung des Olaf Tryggvason, Märchen von bösen Stiefmüttern, und die gereimten und prosaischen Ritterromane Frankreichs und Deutschlands, ebenso die jüngeren Fornaldarsögur sind reich an Märchenhandlungen und Märchenmotiven. In jene hochmittelalterliche Zeitenwende paßt diese phantastische Gattung hinein. Ihre Berührungen mit der Stoffwelt der germanischen Heldendichtung sind mehr vereinzelter und oberflächlicher Art. Zum Teil — so bei den deutschen Sigfridsagen — beruhen sie darauf, daß im 12. Jahrhundert Märchen auf die Heldenstoffe eingewirkt haben; das bedeutete Herabstilisierung, Vergrößerung. Von den übrigen Fällen ist der deutlichste die Gleichung Dornröschens Befreiung = Erweckung der Walkyrje (in den Sigdrífomál, auch wohl einst deutsch). Hier besteht ein sehr starker Unterschied des Kostüms und des inneren Stils, und schon die Brüder

Grimm haben richtig gesehen, daß der Märchenstil der jüngere ist, und deshalb das Märchen von dem Eddalied abgeleitet. Es gibt sicher Märchen und Märchenmotive, die von einer germanischen Heldensage abstammen; und zwar gibt es solche auch bei den Slawen. Aber schwerlich erklären sich alle Übereinstimmungen auf diese Weise. Wir müssen auch mit Wanderfabeln und Wandermotiven rechnen. Das sind zwar nur abstrakte Begriffe, aber eben deshalb können sie keine falschen Vorstellungen erregen wie der Satz, an den einige glauben, unsere Heldendichtung schöpfe aus Märchen, setze Märchen erzählen voraus. Gewiß hat man sich im Altertum und frühen Mittelalter Geschichten erzählt, darunter solche, die stückweise in unsern Märchen wiederkehren, ebenso gut wie solche, die an altgriechische oder an neuere kaukasische Sagen anklängen, Märchen aber waren das nicht, man mußte denn unter „Märchen“ etwas anderes verstehen wollen, als jedem Leser der Kinder- und Hausmärchen oder anderer Sammlungen gegenwärtig ist. Will man einen Namen für die mit neueren Märchen verwandten altgermanischen Wanderfabeln, so mag man sie „Urmärchen“ nennen. Wie verbreitet diese waren, bleibt fraglich.

Älter als das Märchen ist bei den Germanen die Sage, d. h. die Volksage. Sie erzählt in den meisten Fällen ein wunderbares Erlebnis, und ihr Schwerpunkt ist das Erlebnis, einen Helden braucht sie nicht, nur einen Erlebenden; sie ist ortsgebunden und ihre Stimmung ist ernst. Sagen in diesem Sinne kommen in Deutschland schon bei den Geschichtschreibern der Merowingerzeit vor, und die altisländische Überlieferung enthält ihrer viele, die zum großen Teil noch tief in der heidnischen Zeit spielen und sicher auch so früh schon vorhanden waren. Die wichtigste Fundstelle für solche kleinen Geschichten ist die „Landnāmabók“, das große Buch von Islands Besiedelung, dessen Skelett unzähliger Orts- und Personennamen an vielen Stellen mit erzählerischem Fleisch umkleidet ist. Ein Beispiel: Der Ansiedler Audun sah eines Tages im Herbst, wie ein apfelgrauer Hengst oben vom Herdenteeich — am Snæfellsfap in Westisland — herabgaloppiert kam zu seinen Stuten; der kämpfte den Gestüthengst nieder; da ging Audun hin und nahm den grauen Hengst, spannte ihn vor einen großen, für zwei Ochsen bestimmten Schlitten und fuhr mit ihm den ganzen Dünger auf die Wiese; der Hengst war leicht zu behandeln, aber nur solange die Sonne hoch stand: als sie sich neigte,

hing er an, seine Hufe bis an den Hufbart (den Haarbüschel oberhalb des Hufes) in den Boden zu schlagen, und nach Sonnenuntergang zerriß er alles Geschirr und rannte wieder zum Teich hinauf; niemand sah ihn wieder." Man beachte an dieser abergläubischen Anekdote besonders die Anschaulichkeit und die Dreigliederung.

Von einem andern Isländer ging die Sage, er habe als Wiking in Dänemark den Grabhügel des Hrolf Krake (S. 75f.) erbrochen und daraus das Schwert des Königs und die Art des Hjalti geraubt; Bjarkis Schwert Laufi entging ihm, weil Bjarki ihm zu Leibe wollte, und er wäre nicht heil davongekommen, hätte nicht der milde König seinem Kämpfen gewehrt.

Auch kleine Geschichten ohne abergläubischen oder sonstigen wunderbaren Einschlag gab es schon früh in Menge. Sie berichteten menschlich merkwürdige Vorfälle aus dem Leben. Von dem Ansiedler Hreidar heißt es: Er trat angesichts der isländischen Küste an den Mast des Schiffes und erklärte, er werde nicht, wie andere getan hatten, die Hochsitzpfeiler über Bord werfen, damit sie ihm den Platz seines künftigen Hofes zeigten, würdiger sei es, Thor laut anzurufen um Wegweisung, und er werde dann, wenn das betreffende Land schon besetzt sei, es sich erkämpfen. Er lief in einen Fjord ein und segelte sein Schiff auf einer Sandbank zushanden. Ein Bauer der Gegend bot ihm Wintergastung, und als dieser im Frühjahr den Gast nach seinen Absichten fragte, erklärte der, er wolle sich mit dem benachbarten Sämund schlagen um Land. Ihm wurde abgeraten und er an Eirik im Göttertäl gewiesen, den klügsten Mann im Bezirk, der ihm raten werde. Und Eirik stellte ihm vor, es sei nicht recht, wenn die wenigen, die erst im Lande wohnten, einander totschißen, lieber wolle er selber ihm die ganze „Zunge“ von Stälamyr abwärts schenken, dahin habe Thor ihn gewiesen, denn dahin blicke der Steven seines gestrandeten Schiffes, und das Land sei groß genug für ihn und seine Söhne. Hreidar nahm dies Angebot an und siedelte dort. Als er sterben sollte, „wählte“ er sich als Aufenthalt nach dem Tode das Innere eines nahen Berges. — So harmlos diese Geschichte klingt, so hoch steht sie durch ihren feinen Humor und ihre Kunst der Menschenzeichnung in wenigen Strichen.

Andere Besiedelungsanekdoten haben mehr familiengeschichtliches und heimatkundliches als ästhetisch-menschliches Interesse; die Orte, die noch nach Jahrhunderten ebenso aussahen und die damals ge-

gegebenen Namen trugen, die Menschen ferner, die von den Besiedlern abstammten, gaben diesen Überlieferungen ihren Hauptreiz. Hier haben wir es mit Geschichtsquellen im eigentlichen Sinne zu tun.

Die vorgeführten Typen prosaischer Kleinkunst hat es sämtlich auch auf dem skandinavischen Festlande gegeben, und ähnliche muß es seit alters auch bei den anderen Germanen gegeben haben, denn die mittelalterlichen Geschichtsquellen setzen ihr Vorhandensein voraus. Wikingen aber haben diese Art der Unterhaltung auch jenseits des Meeres eingebürgert, wie in Island, so auch auf den großen und kleinen britischen Inseln und in der Normandie. Als Anhang zu dem alten Gesetz der Insel Gotland ist uns die „Gutasaga“ überliefert, eine sagenhaft anhebende kurze Landesgeschichte, die auf mündlichem Erzählen beruhen muß. Thjóðolf erwähnt im Hinglingatal „gelehrte Männer“ (fróðir menn), bei denen er sich nach Einzelheiten der alt-schwedischen Königsgeschichte erkundigt habe. Von solchen fróðir menn erfahren wir auch sonst oft, zumal in Island. Ein besonders geschichtsfundiger Norweger war Thorgeir mit dem Beinamen afráðskoll, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts und im 11. an der Stelle des späteren Drontheim seinen Hof hatte. Es ist anzunehmen, daß dieser Bauer, der für die wißbegierigen Isländer ein wertvoller Gewährsmann war, die Geschichte der norwegischen Könige von Halfdan dem Schwarzen (S. 35 f.) anzusammenhängend, wenn auch kurz, erzählt hat; man hatte ihm von verschiedenen Seiten Stoff zugetragen, besonders wohl Seefahrer aus dem Westen und Süden des Landes. Örtliche Geschichtsüberlieferung mit engem Gesichtsfeld hat man neuerdings aus dem Ágrip (S. 53) herauschälen können. Von norwegischen Erzählern haben die Isländer gelernt, das Gelernte gesammelt und verglichen und schon bald nach 1100 zusammen mit der Geschichte des eigenen Landes lateinisch und isländisch zu Pergament gebracht in nüchtern-kritischen Werken (Sæmund, Ari).

Auch sagenhafte Erzählungen sind in Norwegen viel umgegangen. Das zeigen die isländischen Sagas und die mit ihnen vielfach übereinstimmenden neueren norwegischen Volksagen und Volkslieder (Balladen, wenn diese auch teilweise auf isländischen Handschriften beruhen). Besonders stark treten in den isländischen Werken helgeländische Überlieferungen hervor.

Was Wikingen, Seekönige wie Ragnar Loðbrók, Hadding u. a., in fremden Ländern Erstaunliches vollführten und erlebten, davon er-

zählten sich schon die Zeitgenossen viel, und es wurde leichter sagenhaft ausgeschmückt als in der Heimat Geschehenes, weil die Schauplätze — etwa eine italienische Stadt — neu und seltsam waren und oft bald wieder verlassen wurden; dazu kam der Einfluß fremder Fabulistik, der gleichen, die wir in den Artusromanen antreffen, und so wurden Jungfrauenbefreiungen und dergleichen Motive, von denen sich der Bauer in der Heimat nichts träumen ließ, den nordischen Kriegern bekannt und geläufig.

Die Helden- und Göttersagen wurden nicht bloß in Liedern weitergegeben. Jene sind teilweise zu Ortsagen geworden, die Nibelungennot z. B., wie in Soest in Westfalen, so auch auf der dänischen Insel Hwen (wie die Hwenische Chronik bezeugt) und wahrscheinlich auch anderswo in Dänemark. Starkads Tod hat man in Schonen lokalisiert, wo eine alte Volksage erzählt, wie sein Schwert dem Töter aus der Scheide sprang, hinein in den Fluß, über dessen Brücke jener gerade schritt. Auch von dem Gotte Balder gab es in Dänemark Ortsagen. Dem Riesen Surt, der nach der Völuspä einst die Welt verbrennen wird, von dem man aber auch gewußt hat, daß er bis dahin im Berge seinen Sitz hat, haben isländische Ansiedler eine große Lavahöhle im Südlände angewiesen, und ein Stalde hat dem Gewaltigen zu Ehren eine Dräpa am Eingang der Höhle vorgetragen.

— Zwischen den Liedern des Eddafoder, bei Snorri und in der Völungasaga finden wir Götter- und Heldensagen in Prosa, und wenn auch manches hiervon auf verflungene Verse zurückgeht, so ist anderes doch als Prosa alt. Im Drachenhortliede wird das wesentlichste in ungebundener Rede erzählt; die muß dazu gehört haben, solange das Lied nordisch erklang. Die Vorgeschichte des Hamdirliedes, von Randwē und dem gerupften Habicht, fiel, wie das niederdeutsche Lied von Ermenrikes Dōt zeigt, seit alters außerhalb des Liedrahmens. Nach Bragis Ragnarsdräpa lag Ermenrich schlafend, als die Rächer ihn überfielen; das ist eine Variation des Themas, die nicht nach einem Heldenlied, wohl aber nach einer norwegischen Prosasage aussieht.

2. Eigenart, Betrieb und Entstehung der Saga. Die bisher betrachteten Erscheinungen fallen noch unter den Begriff des volkskundlichen Stoffes. Sie waren Gemeingut des Volkes in dem Sinne, daß zwar nicht jedermann, aber sehr viele, Personen beiderlei Geschlechts und verschiedener Lebenshöhe, auch kleine Leute, sie und

ihresgleichen verwirklicht haben, und damit stimmen überein der geringe Umfang und die Einfachheit der Kunstmittel — womit über deren Wert nichts gesagt ist. Immerhin steht dieser volkskundliche Prosabestand der Literatur, der Saga, bedeutend näher als das erhaltene Solflores in Versen, die metrischen Sprichwörter, eddischen Gelegenheitsverse und dergleichen, den Eddaliedern und Staldengedichten, und daher verdiente er in unserem Zusammenhange eine ausführlichere Behandlung. Die altnordische Versdichtung kann ohne ihre folkloristische Grundlage abgerundet dargestellt und befriedigend aufgefaßt werden; bei der Saga ist das nicht möglich.

Eine Saga ist eine lange, ausführliche Geschichte von planvollem, meist verwickeltem Aufbau, mit vielen handelnden Personen, die in Anfangspräsentationen gesammelt vorgestellt zu werden pflegen, ferner mit häufigen Berufungen auf Gewährsmänner, meist sind auch „lose Strophen“ — Gelegenheitsdichtungen der Handelnden — ziemlich reichlich eingestreut. Der Grad der Ausführlichkeit ist verschieden, auch innerhalb derselben Saga. Mit diesem Unterschied überschneidet sich ein anderer, der zwischen unanschaulichem Bericht, einschließlich Stammbäume, und anschaulichem, einschließlich dialogisch-dramatischer Auftritte von oft außerordentlicher Eindruckskraft. Für die Wirkung der Saga wesentlich, ihr wichtigstes Unterscheidungsmerkmal gegenüber der Hauptmasse griechischer und moderner Erzählungen (Novellen, Romane), ist ihre Objektivität, die darin besteht, daß Betrachtungen des Erzählers völlig fehlen, ebenso alle eigentlichen Erläuterungen des Handelns und Verhaltens der Personen, Hinweise auf Charaktereigenschaften, Motive und Gefühle nur sehr spärlich und in knappster Form auftreten, ebenso Urteile. Das Erzählte wirkt vielmehr im wesentlichen durch sich selbst, es erscheint meist so, wie es einem unvorbereiteten Augenzeugen erscheinen würde; das bedeutet oft eine Erschwerung für den modernen Leser, der meist anders eingestellt ist und auch der Personen- und Ortskenntnis ermangelt, die die alten Hörer hatten; es bedeutet aber immer auch Spannung, Überraschung und den Reiz des Unausgesprochenen, des Unartikulierten, der ästhetischen Keuschheit, wie es auch heißen kann. „Kunst ist Auslassen“, hat der Maler Max Liebermann einmal gesagt; das war auch das unausgesprochene Prinzip der Sagamänner. Man erkennt das wohl am klarsten, wenn man die von Sago lateinisch bearbeiteten Sagas mit den Sa-

gas selbst vergleicht. Der Lateiner verdirbt das meiste durch sein plumptes Räsonnieren und durch seine Unempfänglichkeit für den unvergleichlichen Wert der schlichten Anschaulichkeit oder Gegenständlichkeit, der zum großen Teil Ausdruckswert ist.

Diese zurückhaltende Gegenständlichkeit, aber auch vieles andere, ihre Stoffwahl, ihr Wissen hat die Saga mit ihren folkloristischen Vorstufen gemein und ohne Zweifel von diesen geerbt. Man denke etwa an die mitgeteilte Anekdote von Hreidar. Die Zutat, durch welche die Saga entsteht, ist die große Komposition; viele Sagas und Sagaszenen fügen dazu noch die reiche, mit Dialog arbeitende, fein schattierte Ausführung des Einzelsvorgangs.

Es wird Leser geben, die sich das bisher Gesagte so zurechtlegen, daß sie die Sagas für schriftstellerische Bearbeitungen von Folklore halten. Denn Werke von solcher Ausdehnung und Kunsthöhe wie die Sagas gibt es ja heute nur als schriftstellerische Leistungen; man vergleicht unwillkürlich Romane wie die Gläubertischen; und das heutige Folklore ähnelt den Vorstufen der Sagas wenigstens von ferne; jedenfalls ist es Kleinkunst, Kleinram. In der Tat hat man das Verhältnis der uns schriftlich bzw. im Druck vorliegenden Sagas zu ihren mündlichen Vorstufen etwa so aufgefaßt. Für einige Sagas ist das wahrscheinlich richtig oder teilweise richtig. Der Sagaliteratur als Ganzes wird diese Auffassung nicht gerecht. Denn es steht fest, daß schon in schriftloser Zeit lange Sagas erzählt worden sind, und das Verhältnis der erhaltenen Sagatexte zu der in ihnen dargestellten vergangenen Wirklichkeit, der sprachliche Sagastil, der in hohem Grade das Gepräge mündlicher Rede trägt, endlich das Verhältnis von Sagas untereinander und zu den von Sago bearbeiteten mündlichen Sagas setzen voraus, daß unsere Texte zum wesentlichen Teil einfach Niederschriften mündlicher Erzählungen sind. Es ist nur schwierig, das, was Aufzeichnung ist, von dem, was Schriftstellerwerk ist, immer sicher abzugrenzen. In der Hauptsache Schriftstellerwerk scheint die Egils saga zu sein; in der Hauptsache Wiedergabe von mündlich Erzähltem die Heidarvígasaga. Im ganzen scheint der zweite Fall viel breiteren Raum einzunehmen als der erste, abgesehen von den jüngsten Fornaldarsögur. Für stilistische Betrachtungsweise ist die Unsicherheit ohne Bedeutung, denn der Sagastil ist, wie gesagt, „mündlich“, auch die Sagaschriftsteller schreiben, als schrieben sie einem Erzähler nach — oft, wenn nicht immer, ist der ursprüngliche

Schrifttext diktiert, nicht etwa vom Gestalter selbst geschrieben worden —, und der Unterschied vom „gelehrten Stil“, der lateinischen Mustern nachgebildet ist, fällt stark auf, auch da, wo wir es mit einem Schriftsteller zu tun haben, wenn auch in diesem Falle der Unterschied manchmal in interessanter Weise verringert ist.

Für den mündlichen Sagabetrieb gibt es zunächst zwei recht ergiebige Zeugnisse, die sich beide auf das 11. Jahrhundert beziehen, und zwar das eine, das der Saga von den Schwurbrüdern (*Föstbrœðrasaga*), auf dessen Anfang und auf Grönland, das andere, in der „Geschichte von Harald dem Bestrengen“ (*Morkinskinna-Rezension*), auf die Mitte des Jahrhunderts und auf Island und Norwegen. Es wird uns geschildert, wie auf dem Ding, dem grönländischen sowohl wie dem isländischen Alding, Isländer auftreten und vor zahlreicher, aufmerksam folgender Zuhörerschaft ausführlich berichten von Ereignissen, an denen sie selbst als Augenzeugen oder Mithandelnde beteiligt gewesen sind; in dem einen Falle handelt es sich um die Geschichte König Haralds; diese gibt ein junger Isländer, der selbst nicht mit dabei gewesen ist, später vor den Ohren des Königs selbst und seines Gefolges so getreu wieder, daß dieser die Richtigkeit und Vollständigkeit des Erzählten ausdrücklich anerkennt; diese Saga füllt zwölf Abende, an deren jedem ein Abschnitt vorgetragen wird; vorher hat der Isländer schon etwa ein halbes Jahr hindurch die Hofgesellschaft durch Erzählen anderer, immer neuer Sagas unterhalten. Solche Erzähler von Beruf hießen Sagamänner (*sagnamenn*, Einzahl *sagnamaðr*); ihre Tätigkeit wurde ähnlich geschätzt und belohnt wie die der Stalden. Abschnitte innerhalb längerer Sagas hießen „Dochte“ (*þættir*, Einzahl *þáttir*), ein Name, der auch auf selbständige kurze Sagas angewendet wurde.

Die auf dem grönländischen Ding vorgetragene Saga war die Vorgängerin der uns erhaltenen „Geschichte von den Schwurbrüdern“ (dem Stalden *Thormōð* und seinem Freunde *Thorgeir*), also eine Isländersaga; die in Norwegen vorgetragene die Vorgängerin unserer Haraldsaga *harðræða*, also eine Königs saga.

Ein drittes Zeugnis gilt der dritten Sagagattung, der *Fornaldarsaga*. Im Jahre 1119 wurde auf dem großen Hofe *Reykjahölar* (Island) wie alljährlich zur Olafsmesse ein Fest gefeiert, und dabei Sagas und Gedichte vorgetragen. So erzählte der Bauer *Hrólfr* von *Skalmarnes* die Saga von *Hrömund Greipsson* — von der uns wiederum

ein Text erhalten ist — und ein anderer Bauer eine andere Saga gleichen fabelhaften Typs; beide Erzählungen waren mit vielen Strophen geschmückt, und der einen ließ der Vortragende ein Gedicht folgen; derartige Verbindungen von Saga und Poesie finden wir auch in unseren Handschriften. Es heißt, daß diese Sagas von manchen wegen der Unwahrscheinlichkeit ihres Inhalts gescholten wurden. In der Tat sind die Fornaldarsögur oft recht phantastisch in der Erfindung und stechen dadurch von den Islendinga- und Konunga-sögur ab; im Gegensatz zu diesen, die das Gepräge der Wahrheit tragen, haben sie die alten Isländer „Lügendgeschichten“ (lygisögur) genannt. Es handelt sich dabei um zwei Geschmacksrichtungen, die seit alters nebeneinander hergegangen sind.

Diese Zeugnisse ergänzen das Bild der Saga nach außen: sie zeigen uns den berufsmäßigen Sagamann und die große Zuhörerschaft, die ihm und seiner Kunst eine Zeitlang völlig hingegeben ist. Es hebt also nicht bloß die Beschaffenheit der Saga, sondern auch der Betrieb der Sagapflege sie über das Volklore empor.

Die Saga in diesem doppelten Sinne ist uns nur bei den Isländern bekannt. Haben diese sie aufgebracht, sozusagen erfunden? Es ist möglich. Aber wahrscheinlicher ist die Einwirkung eines fremden Vorbildes, und zwar des Sagen Erzählens der Iren. Bei den Kelten wurden seit alters die Helden sagen — phantastische, wilde Erzählungen in poetisch geschmücktem Stil — prosaisch vorgetragen von den berufsmäßigen Sagen Erzählern, die altirisch filid (Einzahl fili, zu kelt.-lat. veleda „Seherin“) hießen. Obgleich diese keltischen Sagen von den altisländischen Sagas stofflich und stilistisch stark verschieden sind, scheint doch ihr kunstmäßiger Vortrag Wikinge, die mit diesen Veranstaltungen bekannt wurden, zur Nachahmung angeregt zu haben. Es kann schwerlich Zufall sein, daß bei zwei Völkern im äußersten Nordwesten Europas, und nur bei diesen, kunstmäßige Prosapflege auftritt. Hat aber Beeinflussung stattgefunden, so muß sie von den Iren ausgegangen sein, denn bei diesen ist der Stand und die Tätigkeit der filid alt. Es fehlt auch nicht an irischen Motiven und Stilansätzen in den Sagas. Wir werden anzunehmen haben, daß die nordischen Erzähler, die den filid nachempfanden, dadurch gleichzeitig zu größeren Kompositionen und zu lebhafterer Ausmalung des Erzählten angeregt worden sind. Doch bleibt merkwürdiger als dieser nur wahrscheinliche Zusammenhang immerdar der tiefe innere Unterschied

zwischen der aufgeregten, lyrischen, hyperbolischen und erotischen fantastischen Sagenprosa und der ruhig epischen, realistischen germanischen Saga.

Wir wissen, daß im 11. Jahrhundert unter den Nordleuten in Irland eine sagaähnliche Geschichte von der Schlacht bei Clontarf (1014) erzählt worden ist. Diese hat sowohl in irischen wie in isländischen Quellen Nachwirkungen hinterlassen. Wir nennen sie „Briäns saga“, nach dem Irenkönig, der bei Clontarf siegte und fiel. Schwerlich handelt es sich aber hier um einen Ableger isländischer Sagapflege. Vielmehr wird diese umgekehrt ihre Vorbilder auf den britischen Inseln gehabt haben. Die Isländer haben die Vorbilder selbständig und schöpferisch nachgebildet, und so sind Leistungen entstanden, die immer im wesentlichen ihr Verdienst und ihr Ruhm sein werden.

3. Die wichtigsten Sagas. a) Die Isländergeschichten spielen an allen bewohnten Küsten Alt-Islands, ihre Handlungen greifen vielfach ineinander, Personen sind gemeinsam, ebenso Schauplätze, besonders das Alding, wo man sich jeden Sommer traf und wo wichtige Händel ausgetragen wurden. Am meisten für sich stehen die Ostlandgeschichten, unter denen die von Hrafnkel dem Goden des Frenr und die von den Leuten an der Waffensöhre hervorrangen (Hrafnkelssaga Freysgoða, Vāpnfirðinga saga). Im Nordlande haben ihren Schauplatz u. a. die Saga vom Víga-Glúmr, die lange von Grettir, dem heldenhaften und immer hilfsbereiten Ächter, die miteinander sich eng berührenden von den Leuten am Lautersee und denen vom Rauchtal (Eiðsvetninga- und Renfdœlasaga), die altertümliche Heiðarvígasaga; auf der nordwestlichen Halbinsel die zweite Ächtergeschichte, die schöne Gíslasaga; im Westlande die Laxdœla- und die Eyrbyggjasaga, beide zu den längsten und merkwürdigsten gehörend, weiter südlich die lange Egilssaga, die Geschichte der Familie des berühmten Skalden, und die kleine Gunnlaugs saga, eine Skaldenbiographie wie auch die Kormáks- und Hallfredarsaga, endlich im Südwesten die größte und berühmteste von allen, die Njála. Ihrer Anlage nach lassen sich die Isländergeschichten einteilen in Lebensgeschichten (Beispiele bieten die Skaldengeschichten), Bezirkschroniken (z. B. Eyrbyggjasaga), Adelschroniken (z. B. Vatnsdœlasaga, aus dem Nordland), Novellen (z. B. Hœnsna-pörissaga, Geschichte vom Hühner-Thorir, aus dem West-

lande). Die erzählten Vorgänge fallen in die Zeit von der Bestiedelung Islands bis um 1030; nur wenig spielt später, so besonders die ganze Handlung der Bandamannasaga, eines wichtigen, glänzend erzählten Stückes, das durch einen merkwürdigen Ironismus — Schilderung der Håuptlinge als Plebejer und Jämmerlinge — von dem mehr heldenliedhaften Geiste der in der Sagazeit spielenden Geschichten absticht.

b) Die Königsgeschichten erscheinen in klassischer Vollendung in dem Sammelwerke des Snorri Sturluson, das nach seinen Anfangsworten Heimskringla, „Weltkreis“, heißt und im dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts durch Diktieren und Abschreiben entstanden ist. Für eine Biographie Snorris, des großen Staatsmannes, Dichters und Geschichtschreibers, fehlt hier der Raum. Er ist 1241 auf seinem Hofe Rensjaholt ermordet worden im Zusammenhang der Parteikämpfe, die dem Untergang des isländischen Freistaats vorangingen. Über seine Poetik, die Edda (um 1220), deren letzten Teil das Håttatal mit metrischen Erläuterungen bildet, wurde das Nötigste oben (S. 56 f.) schon beigebracht. Die Heimskringla besteht aus den Lebensbeschreibungen der norwegischen Könige von den ältesten Zeiten bis zur Schlacht bei Rē 1177. Den sagenhaften Anfang bildet die Hnglingasaga, die auf dem Hnglingatal des Thjōdolf aufgebaut ist. Die geschichtlichen Sagas gewinnen Fülle und Anschaulichkeit seit Håkon dem Guten, also seit dem Beginn der isländischen Sagazeit, und gipfeln in den beiden Olafssagas, besonders der von Olaf dem Heiligen, die allein etwa ein Drittel des Gesamtwerkes ausmacht und zuerst entstanden und gesondert herausgegeben ist. Snorri hat in weitem Umfange schriftliche Quellen benutzt, was sich in ungleicher Stilfarbe der Teile kundgibt. Kürzere Darstellungen der norwegischen Geschichte, bzw. großer Teile von ihr sind das (in Drontheim verfaßte) Agrip, die Sagnarfinna und die Morkinsfinna. Diese Werke zeigen ebenfalls deutlich die Kompilation aus verschiedenen Stücken, und ihre Abhängigkeitsverhältnisse liegen ziemlich verwickelt und sind ohne die Annahme verlorener Texte nicht zu verstehen. Die Olafssagas sind in der Zeit nach Snorri durch Einfügung vieler hættir unförmlich aufgeschwellt worden und liegen in dieser Form u. a. in der Flatenjarbōk vor. Die 1177 anschließende Regierung des Sverrir ist im Auftrage und nach Erzählung des Königs selbst von dem isländischen Abte Karl Jōnsson dargestellt worden (Sverrisaga), die

des Håkon Håkonarson unter ähnlichen Bedingungen von Snorris Neffen Sturla. — Es gibt auch eine namenlose Geschichte der Dänenkönige, die Knytlingasaga. Mit ihr hängt zusammen der prachtvolle Heldenroman von den Wikingen von Jömsborg, die Jömsvikingasaga. Die sagenhafte dänische Vorgeschichte war enthalten in der älteren und jüngeren Stjöldungasaga, die beide verloren sind, abgesehen von Benutzung durch Snorri und einem lateinischen Auszug, den wir Arngrím Jónsson (S. 50) verdanken.

c) Von den Fornaldarsögur sind die für uns wertvollsten diejenigen, die den Inhalt von Heldenliedern wiedergeben und 3. T. deren Text mitteilen: die Völsungasaga, welche die Heldenlieder der Eddasammlung, einschließlich für uns verlorenener, nacherzählt, die Hervararsaga mit ihrem höchst mannigfaltigen, 3. T. uralten Sageninhalt, die Hálfsaga, deren Hauptperson der Seekönig Hálfr von Rogaland ist, der Held des Innsteinsliedes, und die Hrólfsaga Kraka. Von den Wifingsagas ist hervorzuheben die von Ragnar Loðbrök; eine Parallelsaga zu ihr hat Sæjo bearbeitet.

d) Geistliche Sagawerke gibt es ebenfalls eine ganze Anzahl, und sie verdienen Erwähnung wegen ihrer kulturgeschichtlichen Wichtigkeit, die durch ihre Zuverlässigkeit und Genauigkeit erhöht wird, die aber auch darin schon sich zeigt, daß die altisländische Geistlichkeit sich nicht gescheut hat, zur Darstellung kirchlicher Angelegenheiten die Landessprache zu gebrauchen und dabei von der Sagakunst zu lernen. Die Kristnisaga schildert die Einführung des Christentums in Island — deren schon Ari im Libellus verhältnismäßig ausführlich gedacht hatte —, die Hungrwaka (d. i. Erweckerin von Hunger, nämlich geistlichem) gibt die Geschichte der ältesten Bischöfe, daran schließen sich bischöfliche Einzelbiographien, die Biskupa sögur, die bis auf Jón Arason fortgeführt worden sind.

Manche hier übergangene Einzelheiten findet man in der „Nordischen Literaturgeschichte, Erster Teil“, die W. Goltz in der Sammlung Götschen hat erscheinen lassen (2. Aufl. 1921); Genaueres und Quellenangaben bei E. Mogk, Geschichte der norwegisch-isländischen Literatur, Straßburg 1904. Diese Darstellungen werden andererseits auch durch die vorliegende in mehrfacher Hinsicht ergänzt, namentlich was die Anfänge, die vergleichende Einordnung und neueste Forschungsergebnisse angeht.